Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 105 (1985)

Artikel: Das Fierz'sche Institut in Männedorf : eine Erziehungsanstalt "fast von Weltruf" 1806-1815, nebst einer ungedruckten Quelle

Autor: Rosenbohm-Bindschedler, Rolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985299

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ROLF ROSENBOHM-BINDSCHEDLER

Das Fierz'sche Institut in Männedorf, eine Erziehungsanstalt «fast von Weltruf» 1806–1815, nebst einer ungedruckten Quelle

Einleitung

Der Anlass zu diesem Beitrag ist ein guterhaltenes, rund hundert Jahre altes Lederétui, das den silbernen Prägeaufdruck: «Liebe Erinnerungen» trägt. Es birgt 73 sorgfältig gefaltete Blätter im Format 18,8 × 12,5 cm, mit 292 paginierten, säuberlich eng beschriebenen Seiten, von denen der Verfasser im Schlusswort selbst schrieb: «Diese Memoiren sind nach bestem Wissen & Gewissen von mir niedergeschrieben worden und habe dabei nichts vorenthalten, was hätte geschehen können um Licht und Schatten zu mehren oder zu mindern; daher sind sie auch einem engeren Leserkreis bestimmt oder vielmehr nur meiner Familie ...» (S. 279).

Ihr Verfasser ist der in Männedorf geborene und später in Stäfa wohnende Niederusterer Fabrikant Andreas Bindschädler, der am 6. Mai 1806 als Sohn des Bauern, Gewerbetreibenden und Gemeindesäckelmeisters Hans Rudolf Bindschädler und der Susanna, geb. Pfister, ebenfalls aus Männedorf, das Licht der Welt erblickte und nach einem arbeitsreichen Leben, am 27. Juni 1885, in Zürich in der Bahnhofstrasse 16 verstarb.

«Nachdem ich nun in einem sogenannten Testament meinem Herzen Luft gemacht und in Wünschen zu Papier gebracht, was mein Geist schon längere Zeit beschäftigt und nachdem ich das 74. Altersjahr zurückgelegt ...», mit diesen Worten beginnt Andreas Bindschädler seine Lebenserinnerungen, in denen dieser Männedorfer Urgrossvater des Schreibenden einige Angaben über ein in seiner Kindheit im Heimatdorf existierendes Erziehungsinstitut vermittelt. Wegen der Duplizität des Falles erregte dieses unser Interesse, denn der Frankfurter Urgrossvater, Gustav Adolf Lejeune, besuchte in der nämlichen Zeit zusammen mit seinem älteren Bruder die Pestalozzi'sche Erziehungsanstalt in Yverdon/Ifferten. Dieses war den Nachkommen bekannt, dass sich jedoch auch in Männedorf ein Erzie-

hungsinstitut von internationalem Rang befand, und dass die älteren Brüder des Schweizer Urgrossvaters dieses Institut besuchten, während die beiden jüngeren noch von den ehemaligen Lehrern der bereits eingegangenen Anstalt unterrichtet wurden, war ihrem Bewusstsein entschwunden, obwohl die Nachfahren bis zum heutigen Tage die Memoiren verwahren.

Bevor wir uns nun unserem eigentlichen Thema zuwenden, wollen wir rasch einen Blick auf das westschweizerische Ifferten und dessen Frankfurter Zöglinge werfen und dieses umsomehr, als Andreas Bindschädler auch dieser in seinen «Erinnerungen» gedenkt. – Stil und Orthographie wurden unverändert beibehalten, da sie die Ausdrucksfähigkeit und den Bildungsstand eines «höheren» Volksschülers der Pestalozzizeit charakterisieren.

Pestalozzi's Institut am Neuenburger See

Unsere Quelle berichtet, dass Andreas und Sophie Bindschädler-Wörpel am übernächsten Tage nach ihrer Heirat in Lichtensteig, d. h. am 1. Mai 1838, ihre Hochzeitsreise nach Genf antraten. Dieses geschah «in einem halboffenen Zweispänner unter Führung von Schwager Friz [Pfenninger]». Die Reise begann in Stäfa, wo Andreas und der Schwager wohnten. Man kannte offenbar seinen Goethe, der seine Schweizerreisen ebenfalls von Stäfa aus unternommen hatte! «Wir fuhren über Bern und Fribourg nach Lausanne, liessen das Fuhrwerk da stehen und begaben uns von Ouchy per Dampfbot nach Genf. Wieder Retur nach Lausanne fuhren wir über Yverdon, Neuenburg, Biel, Solothurn, Olten, Aarau, Bad Schinznach & cetera heim. – Viele jüngere Bekannte trafen wir in der französischen Schweiz, von denen wir schon wussten, dass sie dort waren und wüsste ich noch verschiedene Namen aufzuführen.

Ich erwähne bloss Herrn Walder, Vorsteher der damals berühmten Taubstummen Anstalt in Yverdon, gebürtig von Hombrechtikon, der uns gar viel Freundschaft erwies und uns auch ins Schloss führte, wo Heinrich Pestalozzi von 1805–1825 seine Erziehungs Anstalten hatte und bei welchem der Vater meiner Schwiegertochter, Herr Gustav Lejeune, und sein Bruder Eduard in den Jahren 1807/1811 den Erziehungsunterricht genossen hatten». In Genf wurden die Erinnerungsstätten von Andreas besucht. Er zeigte seinen «Compagnons» u. a. «das Musée Rath, wo ich Vorlesungen über Chemie und Physik anhörte», das heisst früher gehört hatte. Der Bräutigam hatte sich also

gute französische Sprachkenntnisse angeeignet, wozu zweifellos das Fundament von Fierz' «Hülfslehrern» gelegt worden war.

Dass sein künftiger deutscher Gegenschwiegervater Lejeune bereits vor ihm die Schwelle des Yverdoner Schlosses überschritten hatte, konnte der Memoirenschreiber damals noch nicht ahnen. Dieser Abschnitt der Erinnerungen schliesst mit den Worten ab: «Diese Hochzeitsreise, im ganzen 14 Tage dauernd, ist ohne Unfall abgelaufen und war begünstigt von gutem Wetter; angenehm und instruktiv, wie sie überdies war, wird sie in steter Erinnerung bleiben» (S. 102/4).

Der Stammvater der Frankfurter Lejeune, François Adam, war gebürtig aus Verviers, einer im Tale der Vesdre reizvoll gelegenen Kleinstadt des Fürstbistums Lüttich, die zum deutschen Reiche gehörte, nun aber in Belgien liegt. Der Ort war, wie das ganze Fürstbistum, römisch-katholisch und welschsprachig und stand in regen Handelsbeziehungen zu Frankfurt am Main. François Adam war der Sohn eines Krämers, d. h. Kleinbürgers. Er studierte anfangs in Lüttich, später in Reims, wo er auch promovierte. Infolge der über das Fürstbistum hereinbrechenden Revolutionswirren musste er als «Patriot», d. h. als Jakobiner, mehrmals fliehen und gelangte schliesslich in die Main-Metropole, wo er Marie Hélène d'Orville heiratete und sich als Hausarzt niederliess. Durch seine Verbindung mit der Tochter aus diesem angesehenen calvinistischen Handelshause – er selbst blieb übrigens zeit seines Lebens katholisch, liess jedoch seine Kinder reformiert erziehen – fand er Zutritt zu den ersten Familien in der reichen Kaufmannsstadt. Sein jüngerer und laut Pestalozzi's Zeugnissen weniger begabte Sohn Gustav war ein Zeitgenosse unseres Männedorfer Bauernbuben Andreas. Eine der in der Grossstadt erzogenen Töchter dieses Gustav Lejeune sollte den Sohn unseres Memoirenschreibers heiraten und somit beide die Grosseltern des Schreibers dieser Zeilen werden.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei der Frankfurter Familie, um uns dann der Region Zürichsee zuzuwenden. Ebenso wie Hans Rudolf Bindschädler ragte François Adam aus dem Durchschnitt seiner Mitbürger hinaus. Als erster seiner Familie studiert er, verlässt er die heimische Kleinstadt und lässt er sich in jungen Jahren in einer Weltstadt nieder, in der er durch seine Heirat sowie durch seinen Arztberuf in den kleinen aber sehr angesehenen Kreis der Réfugiés, den Goethe in wenigen Strichen so meisterhaft geschildert hat, hineinkommt: «Denn meine Vaterstadt hatte darin eine ganz eigene ... Lage ... Die Lutherische Konfession führte das Regiment ... Der

höhere Adel wirkte für sich unbeneidet und fast unbemerkt. ... Die sogenannten Reformierten bildeten, wie auch in anderen Orten die Réfugiés, eine ausgezeichnete Klasse, und selbst wenn sie zu ihrem Gottesdienst in Bockenheim Sonntags in schönen Equipagen hinausfuhren, war es immer eine Art von Triumph über die Bürgerabteilung, welche berechtigt war, bei gutem wie bei schlechtem Wetter in die Kirche zu Fuss zu gehen. Die Katholiken bemerkte man kaum ...» (Dichtung und Wahrheit, 4. Tl, 7. Buch, Schluss).

Bevor François Adam Lejeune seine Kinder nach Yverdon brachte, zog er im August des Jahres 1806 «zunächst zu Fuss» von der Mainstadt über Genf, wo ein Escher aus Zürich ihm dringendst abriet, seine Kinder Pestalozzi anzuvertrauen, nach Ifferten. Hier sah er sich vom 30. August bis zum 2. September möglichst gründlich in der Anstalt um und führte viele Gespräche mit den Lehrern. In der Folge vermochte er dann Pestalozzi, zu dem er eine engere Beziehung entwickelte, wirksam zu unterstützen: nachdem seine Kinder dessen Schule besuchten, wurde er zum Begründer, richtiger der Verursacher der sogenannten «Frankfurter Kolonie» in Yverdon, indem er jedesmal, wenn er mit seinen Buben Eduard und Gustav Adolf nach den Ferien zum Neuenburger See zurückfuhr, seine Kutsche voll mit andern Frankfurter Honoratiorenkindern lud, die alsbald den grössten Prozentsatz ausländischer Zöglinge aus einem Orte bildeten. Sogar aus seiner Vaterstadt Verviers führte er Pestalozzi Schüler zu, und der gesamte Schrift- und Geldverkehr zwischen Ifferten und Frankfurt a. M. bzw. Verviers: die «Zeugnisse», die keine Notenzeugnisse, sondern kurze briefliche Beurteilungen waren, die Begleichung des Schul- und Pensionsgeldes, Anfragen usw. lief durch seine Hände. So unterstützte er Pestalozzi, wo und wie er nur konnte, und darf er als wahrer Freund dieses grossen Erziehers und Menschenfreundes angesehen werden. In Frankfurt entstanden gleich zwei Pestalozzischulen: das ältere, jüdische «Philanthropin» und die etwas jüngere, christliche «Musterschule»; die Namen waren Programme! Auf seine Veranlassung schickte die Frankfurter Patrizierfamilie von Holzhausen ihren damaligen Hauslehrer Friedrich Fröbel zur Ausbildung nach Yverdon. So hatte Lejeune eine erhebliche Bedeutung für die Verbreitung von Pestalozzi's Ideen. Allenthalben entstanden in Europa Töchterschulen, die seine Ideen verbreiteten, und erst durch diese erlangte Pestalozzi Weltwirkung.

Es kommt noch ein anderes Moment hinzu. Der Weltruf, den dieser Menschheitswohltäter genoss, darf uns nicht darüber hinwegtäu-

schen, dass neben ihm und zunächst unabhängig von ihm andere begnadete Erzieher oder sagen wir vielleicht besser Menschenbildner in dieser Aufbruchs- und Umbruchszeit der Grossen Revolution lebten, deren Namen heute längst vergessen sind. Auch sie haben zu dem grossen Werke, die Menschen des 19. Jahrhunderts für die Gestalt dieser Zeit ausrüsten, beigetragen. Dazu gehörten, um nur drei, die uns unmittelbar angehen, zu nennen, Fierz und sein Lehrer Heinz Rusterholz, aber auch de l'Aspée in Wiesbaden, wo Gustav nach einem schweren Unfall in Ifferten etwa seit 1809 die Schulzeit absolvierte.

Alle diese Schulen waren keine behördlichen, sondern freie Institute, was man heute, wo alles auf den Staat blickt, nur zu leicht vergisst. Diese «Nebenschulen», wie sie damals hiessen, existierten lediglich dank dem freien Willen der Eltern, die sie für ihre Kinder aus Überzeugung mitfinanzierten. Sie standen und fielen mit der Seelen- und Geisteskraft sowie Opferbereitschaft ihrer Lehrerpersönlichkeiten, insbesondere der Schulhalter. Das Neue an Pestalozzi's Pädagogik war, dass sie auf der Liebe zum Kinde und auf der Einsicht basierte, dass die Kindheit eine eigenständige Entwicklungsstufe des Menschen ist. Methodik und Unterrichtsstoff wurden diesem Gedankengut entnommen.

Das «Institut der Brüder Caspar & Andreas Fierz im Zieglerhof in Männedorf»

Caspar Fierz war der am 7. Dezember 1777 geborene Sohn eines frühverstorbenen Wanderkrämers. Seine Mutter heiratete nach einiger Zeit den Inhaber einer Nebenschule namens Oetiker, wobei das «Neben» lediglich zum Ausdruck bringen soll, dass diese Schule neben der öffentlichen bestand. Wir müssen einen Augenblick bei diesen Schulen verweilen.

Am treffendsten charakterisieren wir diese freien Schulen als gehobene Volksschulen. In diesem Sinne wurden sie damals als «höhere Schulen» bezeichnet. (Schuster S. 10). Ihre Schüler gehörten in gewisser Hinsicht einer Elite an, da ihre Eltern sie nicht einfach in die örtliche Schule schickten, weil dieses so üblich (heute gesetzlich vorgeschrieben) war, sondern sie machten sich mancherlei Gedanken über die Schule, in die sie die Kinder schicken sollten. So brachten nicht nur die Lehrer, sondern auch die Eltern besondere Voraussetzungen mit. Um nur ein Beispiel hierfür zu nennen: Der Frankfurter Urur-

grossvater zog im August des Jahres 1806 «zunächst zu Fuss» von der Mainstadt über Genf, wo ein Escher aus Zürich ihm dringendst abriet, seine Kinder Pestalozzi anzuvertrauen, nach Ifferten, wo er sich vom 30. August bis zum 2. September gründlich in der Anstalt umsah und viele Gespräche mit den Lehrern führte.

Übrigens herrschte bereits damals die merkwürdige Sitte, dass die Eltern der freien Schüler sowohl die behördliche Schule voll unterhielten wie natürlich auch die ihrer Sprösslinge. «Die Eltern dieser Schüler mussten der Schulklasse doch das gesetzliche Schulgeld entrichten; so Theodor Zuppinger ... und Statthalter Billeter ...», schreibt Carl Bindschedler 1939 (S. 144).

Der Stiefvater von Caspar Fierz, Heinrich Oetiker, genannt «Bürgi», hatte ein bewegtes Leben hinter sich, als er gleich nach der Heirat mit der Witwe Fierz in deren Hause an der Kugelgasse 13 seine Schule einrichtete. Er hatte 20 Jahre als Soldat gedient und dabei Umgangs-Italienisch und -Französisch gelernt. Begreiflicherweise führte er in der Schule ein strenges Regiment, war jedoch sehr beliebt. Als er die Begabung unseres Caspar's bemerkte, förderte er ihn und liess sich sogar beim Schulehalten von ihm entlasten. Der Stiefsohn hatte einen unwiderstehlichen Drang zum Erlernen von Fremdsprachen und setzte alles daran, diese wirklich zu beherrschen.

Wer sich für die Einzelheiten des weiteren Bildungsweges, von einer Schulerziehung kann weniger gesprochen werden, interessiert, sei auf die warmherzigen Darstellungen des Zürcher Chorherrn und Pädagogen Johannes Schulthess aus dem Jahre 1810, denen wir des weiteren folgen werden, oder von Gottlieb Schuster verwiesen. Wir wollen hier nur den Hauptzug des Lebensweges von Caspar Fierz verfolgen. Mit 15 Jahren «hatte er schon den ganzen Tag Arbeit als Lehrer ...; dabei arbeitete er dann bis in die tiefe Nacht an seiner eigenen Vervollkommnung in dieser Sprache, [des Französischen]». Seine Mutter unterstützte liebevoll, heimlich die unermüdliche Lernbegierde des voll in den Erwerb für die Familie eingespannten Kindes, für die der Vater kaum und der Stiefvater erst allmählich Verständnis aufbrachten. Eine weise Lebensführung führte ihm immer wieder die Menschen zu, die ihn unbewusst oder aus Einsicht fördern konnten. Auch die französischen Besetzungstruppen des Landes wurden hierzu eingesetzt! «Er hatte nun bei seinem Unterricht fast überall müssige Franzosen zu Zuhörern, die dann aber doch nicht umsonst zuhören durften, sondern ihn auf seine Bitte hin, wenn er im Ausdruck oder im Accent fehlte, korrigieren mussten. Fand er unter die-

sen einen der Sprache wirklich Kundigen, so suchte er sich näher an denselben anzuschliessen».

Als diese wieder abzogen, musste er als Französischgesinnter fliehen und begab sich ins Elsass, wo damals noch überall deutsch gesprochen wurde, bis er nach einigen Monaten wieder in seine Heimat zurückkehren konnte.

Eine schwere Erkrankung führte ihn auf Anraten seines Arztes nach Bad Schinznach, wo er Heinrich Rusterholz aus Wädenswil begegnete, der den nunmehr 27jährigen in sein Institut im «Riedtli» in Unterstrass, holte, welches damals noch vor den Toren der Stadt Zürich lag. «Fierz nahm den Platz an, gab dort Unterricht im Französischen, Italienischen und Rechnen. Seine seltenen geographischen und historischen Kenntnisse, ihm vorher völlig unbekannte Fächer, erwarb er sich dort und dankt in dieser Hinsicht besonders Herrn Pfarrer und Professor Brunner viel, dessen Unterrichte in der Geschichte, Naturlehre und Technologie er immer lernbegieriger beiwohnte.» So war der unermüdlich Strebsame zugleich Lehrender und Lernender. Hier im Riedtli wird er auch mit den Ideen Pestalozzi's vertraut geworden sein.

Schliessen wir dieses Kapitel mit einigen Ausführungen aus der «Amtlichen Relation über das Examen im Fierzischen Institute zu Männedorf» vom 26. April 1810. «Herr Fierz beschränkte die Prüfung auf die eigentlichen Hauptgegenstände seines Unterrichts: 1. auf deutsche, französische und italiänische Sprachkenntniss, 2. auf Geschichte, 3. Geographie, 4. Rechnen. Er durchging also zuerst die Haupttheile dieser drey Sprachen, machte auf die Eigenthümlichkeiten einer jeden derselben, besonders auch auf die feinsten Nüançen des Französischen aufmerksam, bewies dadurch eine seltene Kenntniss dieser Sprache, und die Schüler bewiesen, dass sie den Unterricht wohl aufgefasst und inne haben. Auf dies folgte Geschichte, und zwar wurden die drey ersten Zeiträume der ältern vaterländischen Geschichte, und dann noch kurz die Geschichte Englands durchgegangen. Die merkwürdigsten Personen und Begebenheiten, so wie die Zeit, in welche sie fielen, wurden von den Schülern immer ohne Fehl angegeben ... Rechnungsaufgaben mit schweren Brüchen wurden auf eine ungewohnt leichte und compendiose Art gelöst. Doch noch weiter hatten es die Schüler im Kopfrechnen gebracht. Sehr complicirte Rechnungen wurden theils nach Pestalozzi, theils auf einem vom Lehrer selbst[!] aufgefundenen Wege eben so schnell, als richtig gemacht .... Die Antwort wurde bald von mehreren Schülern gegeben, und von

ihnen dann der ganze Prozess des Auffindens logisch aus einander gesetzt; eine Übung, welche die Denkkraft ausserordentlich üben und stärken muss.

Lehrer und Schüler hatten weder Buch noch Schrift vor sich. [Wer denkt da nicht an die heutigen Rudolf-Steiner-Schulen!] Im Unterrichte wechselten die drey Sprachen ab. So wie das ganze Examen von der Gründlichkeit seiner [gemeint ist Fierz] vielen Kenntnisse zeugte; ebenso bewies sich auch die Vortrefflichkeit seiner Lehrart. Stets gespannt war auch jetzt, so wie beym täglichen Unterrichte, die Aufmerksamkeit aller Schüler. Der blosse Blick des Lehrers rief dem Schüler, der antworten sollte, und die öfters wiederholte, dabei immer etwas veränderte Frage des Lehrers liess keinem Schüler Zeit, unachtsam zu seyn».

Der Bericht erwähnt ferner den Quell der Fierzischen Pädagogik: seine Religiosität und seine Herzenskräfte, und führt dann gegen Schluss aus: «Dies alles macht es leicht erklärlich, dass seine Schüler alle ohne Ausnahme mit wahrer Hochachtung und Erfurcht gegen ihren, durch sein Äusseres auch gar nicht imponirenden Lehrer erfüllt, ihn mit herzlicher Liebe umfassen, und dass er auch bei seinen frühern Schülern in gleichem treuen Andenken immer noch bleibt». – Wahrscheinlich werden auch in unserem Vaterlande heute solche Schulakten zu den grossen Ausnahmen gehören!

Zum Schluss dieses Kapitels, das wir anhand der Memoiren unseres verspäteten Fierz'schen Zöglings noch prüfen werden, etwas Statistisches:

Die Erziehungsanstalt zählte

1806	18 Schüler
1808	26 Schüler
1810 Ostern	24 Schüler
1810 im neuen Schuljahr	46 Schüler

Näheres über diese Schüler werden wir sogleich erfahren.

Das Fierzische Institut in den Augen des Männedorfer Bauernbuben Andreas Bindschedler

«Der Älteste [Hans Rudolf] war das Muster von uns Allen und ein Vorbild überhaupt als Mensch und Kaufman. Die Erziehung und gründliche Bildung die ihm sein Vater in einem der besten Institute

zu Teil werden liess, das Apprentissage [Lehre], das er im Hause Simler-Quitt [im Adressbuch: Simler-Kitt] in Zürich genoss, die ... lohnten sich auf's höchste und vollständigste!» ... [Das hier Ausgelassene folgt im übernächsten Kapitel.]

«Der zweitälteste Bruder Heinrich kam auch noch in das gleiche vortreffliche Institut der Brüder Caspar & Andreas Fierz im Zieglerhof in Männedorf, das, man darf fast sagen einen Weltruf hatte, denn alle Nationalitäten waren da vertreten; Jünglinge aus Deutschland, Russland, Italien, Frankreich, Spanien und England waren da beisammen, ich glaube aber, dass er, Heinrich, nicht mehr alle Kurse durchmachen konnte, da diese beide Hauptlehrer nacheinander durch den Tod ihrem so thätigen Erzieher- und Lehrerberuf entrissen wurden. Bald darauf löste sich das Institut auf. Erinnerungen aus meiner frühesten Jugendzeit sind noch wach, was für ein Leben diese Anstalt der Gemeinde Männedorf brachte.

Während dem die zwei älteren Brüder den nicht zu unterschäzenden Vorteil für sich hatten, diese Erzieher und Lehranstalt in einer Zeit zu benutzen, wo es noch zu den Seltenheiten gehörte, Rudolf als der Erstgeborne ganz und vollständig und der folgende Namens Heinrich noch zum grösseren Theil, mussten wir die zwei jüngeren das Zusehen haben, wie eben gesagt, löste sich das Fierz'sche Institut auf.» (S. 2–4)

Nachfolgereinrichtungen: Das Institut Urner und der Privatlehrer Jakob Oetiker

«Von den Hülfslehrern aber blieben zwei im Land, Oetiker & Urner; der Erste als Privatlehrer beschäftigt; der Andere aber errichtete ein Institut im kleinen Massstab, das nur von Knaben in Maennedorf und den Nachbar-Gemeinden besucht wurde.

Wir nun, die zwei später Gebornen, Caspar & ich gehörten zu diesen; es war aber blos der Schatten von demjenigen der zwei Brüder Fierz. Ich sage dieses, ohne damit Vorwürfe zu machen oder sogar eine Beleidigung aussprechen zu wollen, Nein! Lehrer Urner tat seine Pflicht nach bestem Vermögen, aber die Schüler gewanen dabei nicht viel! Man behalf sich dann nach baldigem Eingehen dieser Schule, die nicht prosperieren wollte, mit Privatstunden bei Lehrer Oetiker.

Mein Bruder Caspar hatte keine besondere Liebe zum Studieren; er wandte sich daher nächst der Baumwollspinerei zur Landwirthschaft, wozu ihm der Bauernhof meines seligen Vater's beste Gelegenheit

bot; es währte aber nicht lange, dass er das Industrielle dem Landwirthschaftlichen vorzog und diesem bis ans Ende treu blieb.» (S. 4–5)

Dieser Bauernhof war der Hof «Im Bindschädler» im Usserfeld, der leider vor wenigen Jahrzehnten abbrannte. Das jetztige Gebäude führt den Namen «Zum Feldhof».

Die Helvetik, die Mediationszeit und der Vater Hans Rudolf Bindschedler

Um die eigentliche Thematik nicht zu zerreissen, wurde im vorletzten Abschnitt eine Passage ausgelassen, die wir im folgenden vollständig bringen, da sie einerseits von historischem Interesse ist, andererseits die Strebsamkeit des Vaters charakterisiert:

«Es ist diese Carriere [des Bruders Rudolf] gerade in die Mediationszeit gefallen, wo die Landbewohner, befreit von dem Joch der Stadt Zürcher Aristokratie, wenn zwar schon nicht mehr so liberal, wie unter der Helvetik 1798/1805, nach eigenem freien Ermessen in Handel und Wandel sich bewegen durften und konnten – aber es war noch eine Seltenheit, dass es geschah.

Mein Vater war nun einer von denen, der in seinem aufstrebenden Geist [davon] profitierte und der keinen Augenblick verstreichen liess, die kostbare Zeit zu benutzen und seinen Söhnen schon bei der ersten Morgenröthe der neu angebrochenen Zeit verhalf nachzuhollen, was eine engherzige und stupide Staatsgewalt an ihm und seinen Ahnen nicht aufkommen lassen wollte. Er selbst, der nur eine dürftige Dorfschule durchmachen konnte, wendete sich noch im Jünglingsalter an den damaligen Pfarrer Wirz, einem hochherzigen Mann, für den nöthigsten wissenschaftlichen Unterricht, wo er mehrere Jahre die Winter Abende zubrachte und so seinen Thatkräftigen Geist bilden konnte . . .». [Es folgen noch Worte des Dankes an den Vater, S. 2/3].

Bringen uns die Bindschedler'schen Memoiren neue Erkenntnisse?

Auf den ersten Blick scheint diese Frage verneint werden zu müssen. Bei näherem Zusehen bemerken wir jedoch, dass sie einige reizvolle Details bringen, da dieser Verfasser die Anstalt, wir wollen nicht sagen subjektiv, sondern persönlich und auch etwas vom Gesichtspunkt eines Dorfbewohners schildert. Er bemerkt z. B. als einziger sämtlicher Autoren, welch ein Leben die Anstalt in das Dorf brachte

(S. 4). Dieses wird nicht nur im Hinblick auf die etwa 20 bis 50 ortsfremden und ausländischen Buben gemeint sein, die die Gassen und die Feldmark belebten und von denen die Männedorfer Kameraden am häuslichen Herde gewiss erzählt haben werden, sondern auch im Hinblick auf die Eltern, die vornehmen Schichten angehörten und etwa zu Beginn und am Ende der Ferien mit ihren pferdebespannten, wappengeschmückten Karossen im «Wilden Mann» und im «Löwen» vorfuhren und mit ihren Kisten und Kästen die jeweiligen Höfe bevölkerten. Die zugezogenen Hülfslehrer brachten ein neues Bildungselement in den Ort und alle: Lehrer, Zöglinge, Schule und Pensionat mussten versorgt werden. All dieses brachte Leben, Arbeit, Geld und – Gesprächsstoff in das für Neues aufgeschlossene Seedorf.

Wir erfahren ferner, dass dem Besuche des Fierzischen Institutes der Besuch der Dorfschule, die anfangs schlecht war und nachher etwas besser wurde, oder eine entsprechenden Ausbildung vorausging. (Im Schlusskapitel werden wir noch darauf zurückkommen). – Wir erfahren etwas über das Alter und die Länge des Schulbesuches der Knaben. Mädchen genossen diesen «höheren» Unterricht noch nicht, auch nicht in Ifferten oder bei de l'Aspée in Wiesbaden. Andreas wird die «Gemeindeschule» etwa mit sechs Jahren besucht haben und beendete den Schulbesuch, «kaum dass er das 13. Altersjahr überschritten» hatte. Seine Schulzeit betrug also (höchstens) 7 Jahre. Dieses trifft in etwa auch für Heinrich und die Frankfurter Grossstadtbuben zu. Eduard besuchte Ifferten vom 10. bis zum 14. Jahr. Der ihn begleitende jüngere Bruder kam bereits mit knapp sieben Jahren dorthin. Beide Kinder werden anstelle eines vorhergehenden Schulbesuches den damals üblichen Hauslehrer-Unterricht genossen haben, wie uns dieses auch aus anderen Quellen bekannt ist.

Die weitere Formung sowohl der Männedorfer wie der Frankfurter Kinder vollzog sich während der Lehr- und Wanderjahre im Inwie im Ausland. Von Andreas erfuhren wir, dass er in Genf naturwissenschaftliche Vorlesungen hörte, die wir als gute Volkshochschulkurse qualifizieren dürfen. Das «Museum Rath» in Genf wie das gleichzeitige «Museum» in Frankfurt waren keine Museen im heutigen Sinne des Wortes, sondern Musentempel, Bildungsstätten für Erwachsene. Der ebenfalls strebsame Vater hatte sich mit dem üblichen Privatunterricht beim Pfarrer beholfen, der ihm «den Nöthigsten wissenschaftlichen Unterricht» erteilte (S. 3). Da diese Pfarrer teils gute, teils hervorragende Pädagogen waren, darf dieser Unterricht nicht zu gering veranschlagt werden.

Die in dem Manuskript genannten Lehrer waren der Forschung bereits bekannt. Unbekannt war hingegen, dass der genannte Stiefbruder von Fierz, Jakob Oetiker, nach dem Untergang des Institutes offenbar jahrelang erfolgreichen Privatunterricht in Männedorf erteilte. Auch erhalten wir erstmals einen Eindruck von den geringen pädagogischen Fähigkeiten des Lehrers Urner, der ein bislang unbekanntes neues Institut begründete, das von Schülern aus Männedorf und Umgebung frequentiert wurde, jedoch nicht prosperierte.

Ausser den bekannten vier Lehrern des Instituts erwähnt Andreas beiläufig, dass dort noch weitere Lehrer tätig waren, sodass wir für die letzten Jahre der Anstalt, über die die Quellen schweigen, mit etwa 7 bis 8 Lehrern und einer entsprechenden Schülerzahl rechnen dürfen.

Schliesslich erfahren wir, dass diese gehobenen freien Schulen keine Standesschulen waren, sondern sowohl von Dorfkindern, Bauernkindern wie von Kindern der sogenannten gehobenen Schichten besucht wurden (S. 280). Das gemeinsame Bildungsziel führte die nicht durch Gesetz sondern aus dem freien Willen der Eltern in diese Schulen gebrachten Kinder in frühen Jahren zusammen. – Es soll hier nun angedeutet werden, dass Rudolf Steiner eine höchst eindrucksvolle Bemerkung über die intimen Schicksalsbeziehungen, die zwischen den Kindern der Yverdoner-Anstalt untereinander und zwischen Pestalozzi und ihnen bestand, macht. Wir werden bei Fierz und den Yverdoner Töchter-Schulen in der Schweiz und in Deutschland uns ähnliche Vorstellungen bilden dürfen. So lässt sich jedenfalls die eiserne Beharrlichkeit bereits des kleinen Fierz erklären, auf jede mögliche und unmögliche Art Sprachen zu erlernen, die später einen der «eigentlichen Hauptgegenstände» seines Unterrichts bilden sollten. So auch, dass er das gleichzeitige, «unter glänzenden Propositionen erhaltene» Angebot aus Martinach im Elsass im Jahre 1806 abschlug und in seinem dunklen Drange nicht dort, sondern in dem bescheidenen Dorf am Zürichsee seine Schule begründete (Schulthess, S. 159).

Schliesslich ist Andreas Bindschedler der einzige, der das Institut der Brüder Fierz in einem Vergleich mit anderen Instituten gewürdigt hat. Doch damit werden wir unsere Darstellung beschliessen.

Wo stand das Fierzische Institut?

Es erhebt sich die Frage, wo sich diese Schule befand? Die älteren Autoren geben hierüber keinerlei Auskunft, vermutlich deshalb, weil

noch genügend Augenzeugen in Männedorf und anderenorts lebten und somit das Schulhaus bzw. dessen Standort kein Diskussionspunkt war. Soweit der Verfasser sieht, ist Schuster der erste, der sich mit dieser Frage beschäftigte. Er schrieb: Die Mutter wohnte «in einem bescheidenen am Dorfbach gelegenen Häuschen» (S. 2). Und an anderer Stelle heisst es «in der Mutter Haus an der Kugelgasse am Dorfbach» (S. 4). Es handelt sich bei diesem Anwesen um das im spitzen Winkel der Kugelgasse und der Zehntentrotten gelegene Geburtshaus von Caspar Fierz, das noch heute der Familie Wettstein gehört (Kugelgasse 13) – Vergl. Schuster S. 11, Note 2; Bindschedler 1939, S. 144). Hier richtete der Stiefvater Oetiker nach der Heirat seine Nebenschule ein. Sie bestand aus «einem für jene Zeit ganz anständigen Schullokal, einer geräumigen, wenn auch niedrigen Stube» (S. 4). Die Schule war also einklassig.

Wo richtete nun Caspar Fierz seine Schule ein? Schuster schreibt diesbezüglich: «Auf Mai 1806 eröffnete dann Fierz sein Institut mit 18 Schülern. 1808 konnte er den zweiten Kurs mit 26, 1810 den dritten, verbunden mit einer Pension, schon mit 46 Schülern beginnen, im Lehenhause des sog. 'Zieglerhof' zu Männedorf» (S. 11). Hieraus geht klar hervor, dass das Institut zwei Entwicklungsphasen durchlief: Eine Anfangsphase von der Eröffnung im Mai 1806 an, die bis 1809/10 dauerte, in der die Schule mit bis zu 26 Kindern als klein bezeichnet werden darf, sowie eine zweite Phase, während der rund 46 Kinder (und mehr) zu unterrichten und als Pensionäre (Internat) zu betreuen waren. Nimmt man den Text von Schuster wörtlich und die merkwürdige Satzstellung unterstützt dieses, so befand sich das Institut erst seit 1810 im kleinen Zieglerhof in der Löwengasse. Für die Anfangsphase lässt Schuster den Standort offen. Carl Bindschedler und ihm folgend Ziegler haben die Feinheit von Schuster's Formulierung nicht beachtet, sondern erster schreibt: «Zu der Zieglerhofbesitzung gehörte ein weiteres Wohnhaus, das sog. 'Lehenhaus', auch der 'kleine Zieglerhof' genannt. In diesem eröffnete im Jahre 1806 ... Caspar Fierz ... eine Privatschule mit 18 Schülern» (Erziehungsinstitute, S. 2).

Dass das Gebäude des stattlichen kleinen Zieglerhofes für die einklassige Schule der Anfangsphase mit ca. 18 Kindern viel zu gross ist, ist von Bindschedler nicht beachtet worden. Selbstverständlich hätte Fierz einen Teil des Hofes mieten können, aber es scheint doch als einleuchtender, dass er seine Schule im Hause der Mutter hielt, in dem sich bereits eine geräumige Schulstube befunden hatte. Dieses würde auch dem Wortlaut von Schuster besser entsprechen.

Sollte nicht an gut sichtbarer Stelle des Geburtshauses des grössten Sohnes unserer Gemeinde ein entsprechendes Hinweisschild angebracht werden und ein weiteres an dem einstigen kulturellen Mittelpunkt in der Löwengasse, von dem der Augenzeuge Andreas Bindschedler fast poetisch schreibt: «Erinnerungen aus meiner frühesten Jugendzeit sind noch, was für ein Leben diese Anstalt der Gemeinde Männedorf brachte» (S. 4).

Aus dem Schlusswort der Handschrift: Das Fierz'sche Institut, «eines der besseren der Oestlichen Schweiz»

Andreas Bindschedler begann im Alter von 74 Jahren seine Memoiren niederzuschreiben, um, wie er sich ausdrückt, «seinem Herzen Luft zu machen». Dass diese Worte ernst gemeint waren, spürt man der Niederschrift an. Der zum grössten Fabrikanten in Uster mit 500 Arbeitern aufgestiegene Bauernsohn hatte in seinem Leben viel durchgemacht, um dessen innere Verarbeitung er in seinen letzten Lebensjahren wieder rang. Er starb mit nahezu 80 Jahren. So kommt er im «Schlusswort» noch einmal auf seine vier Brüder zurück, und damit auch auf die Dorfschule und das Fierzische Institut.

Der älteste Bruder Rudolf «hatte ein ausnahmsweises Glück. Natürlich schon als Erstgeborner dann, nach Absolvierung der für die damalige Zeit dürftigen Dorfschule ein Institut beziehen zu können, das in jener Zeit als eines der besseren der Oestlichen Schweiz gehalten werden konnte, da in demselben Jünglinge aus den verschiedensten Ständen und Nationen vertretten waren – hierauf in ein Seidenwaren en gros-Geschäft in Zürich . . .» (S. 280).

Der zweite Bruder Heinrich «kam schon in eine etwas bessere Gemeindeschule und nachher in das gleiche Fierzische Institut geleitet von so vorzüglichen Kräften . . .» (S. 282).

Der dritte namens Kaspar «ging auch nur ungern ausser der Dorfschule in die höhere Schule (was er später bereute) er wurde daher für den Bauernstand bestimmt» (S. 283).

Wir sind damit am Ende der Bindschedler'schen Darstellung, die gleichzeitig mit dem Wiederabdruck von Schulthess'Darstellung und Gottlieb Schuster's Arbeit fertig wurde. Alle drei schreiben aus der unmittelbaren Anschauung, bzw. aus dem unmittelbaren Erleben anderer. Waren letztere akademisch geformte Pädagogen und Geistliche, so Andreas ein Dorfkind und später weitgereister Kaufmann und Fabrikant. Und doch hat vielleicht er als einziger Fierz am objek-

tivsten gewürdigt, wenn er zum Ergebnis kommt, dass das Männedorfer Institut für eines der besseren der östlichen Schweiz gehalten werden dürfte, da in demselben Jünglinge aus den verschiedensten Ständen und Nationen vertreten waren und man fast sagen durfte, dass es einen Weltruf hatte. Hat dieses «eines der besseren der Oestlichen Schweiz» im Hinblick auf den «Weltruf» nicht den Sinn von: eines der besten in der ganzen Schweiz, wenn wir die Bescheidenheit des Volksschülers Bindschedler, den amtlichen Prüfungsbericht von 1810 und die Aussagen der beiden anderen Altschüler, Dekan J. Schoch und Gerichtspräsident Andreas Wetli mit berücksichtigen? (Schuster N. 9, 10, 12)

Räsonnierende Bibliographie

Primärliteratur

Schulthess, Johannes: Caspar Fierz von Männedorf. Kurze Biographie eines schweizerischen Jugendlehrers. Geschrieben im Frühsommer 1810, in: Schulthess, Beyträge zur Kenntniss und Beförderung des Kirchen- und Schulwesens in der Schweiz, 8, 1813, (S. 151–160/164). – Der «Freund», dem der Verfasser «diese Biographie verdankt», ist offenbar Fierz selber. Darauf deutet auch der dem Text folgende amtliche Bericht über die abgehaltene Schülerprüfung des nämlichen Jahres. – Wieder abgedruckt in: Hunziker, Otto, Schweizerische Schulgeschichtliche Blätter, 1, 1884, S. 39–43. – Es fehlt die einleitende Fussnote sowie der Schluss, der um eine Schlussbemerkung ergänzt ist.

Amtliche Relation über das Examen im Fierzischen Institute zu Männedorf. Den 26. April 1810, in: Schulthess, Beiträge ... S. 160–164

Bindschedler, Andreas: [Memoiren], ungedruckt 1880–1884, S. 2, 3–5, 280, 282, 283. – Eine Kopie dieses Ms. befindet sich im Staatsarchiv Zürich. Signatur B X 265.

Hunziker, 1884. Siehe Schulthess

Schuster, Gottlieb: Wie aus einem ungeschulten Büblein ein berühmter Schulmeister wurde ... Aus dem Leben des Kaspar Fierz von Männedorf, gest. 1814, Zürich 1886, 21 S. = SA. aus: Der Christliche Volksfreund, 1886. – Streng genommen gehört diese Darstellung zur Sekundärliteratur. Es sind jedoch in sie so viele mündliche Augen- und Ohrenzeugenberichte (vergl. N. 9, 10, 12) wie schriftliche Quellen eingeflossen, dass die Darstellung unmittelbar wirkt. Auch ihrem ganzen Duktus nach gehört sie hierher. – Die zitierten Quellen sind: 1. Das Fierz'sche Gedächtnisbuch von 1814 (S. 17/18, N. 11); zeitgenössische Aufzeichnungen des Bruders Andreas F. (S. 19, N. 12); Aussagen der Schüler Dekan Pfarrer J. Schoch (N. 9–10) und Gerichtspräsident Andreas Wetli (N. 12) sowie ungenannte.

Sekundärliteratur

Schuster, Gottlieb, 1886. Siehe unter Primärliteratur.

Bindschedler, Carl: Geschichte der Gemeinde Männedorf, Stäfa 1939, XV, 249 S. – Darin S. 144

Bindschedler, Carl: Drei private Erziehungsinstitute im 19. Jahrhundert in Männedorf, Privatdruck 1941. – Darin S. 1–5

Ziegler, Peter: Männedorf. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. v. d. Gemeinde Männedorf, Männedorf 1975, 244 S. – Darin S. 193

Rosenbohm-Bindschedler, Rolf: Das Fierz'sche Institut in Männedorf. Eine Erziehungsanstalt «fast von Weltruf», 1806 bis 1815, in: Zürichsee-Zeitung, Nr. 201 vom 30. August 1983, S. 19–20

Literatur zu den Lejeune in Frankfurt a. M. und der Pestalozzi-Anstalt in Yverdon

Diese Familie hütete lange Zeit den wertvollen Nachlass von François Adam Lejeune (1765–1854): Tagebücher, Briefschaften (mit Schulzeugnissen), Urkunden. Über dessen Schicksal hier nur soviel, dass er zum allergrössten Teile verkauft wurde und sich heute im Pestalozzianum in Zürich befindet. (Lina Lejeune, S. 54 mit unrichtigen Angaben). Der Briefwechsel aus diesem Nachlass liegt vollständig gedruckt vor.

Lejeune, Lina: Das Haus an der Pfingstweide. Gestalten und Erinnerungen aus glücklicher Jugend, Stuttgart 1932, 177 S. – Darin S. 28–58. Leider ist diese Darstellung insbesondere für die hier interessierende Periode ungemein unzuverlässig, ja irreführend, sodass alle Angaben überprüft werden müssen.

Pestalozzi, Heinrich: Sämtliche Briefe. Kritische Ausgabe. 13 Bde., hrsg. Pestalozzianum und Zentralbibliothek in Zürich, Zürich, Berlin 1945–1971. – Darin der gesamte bekannte Briefwechsel P. und L... vergl. die Register